

Bergmannsfreund

Bei

Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr. Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Amthliches.

Die ehemaligen Bergschüler Franz Wafemann und Christian Schumann auf Grube Kronprinz, Jakob Hubig auf Grube Gerhards-Prinz Wilhelm und Jakob Freis auf Grube Friedrichsthal-Quirschied sind zu Grubensteigern, sowie der Bergschüler Heinrich Schneider auf Grube Friedrichsthal-Quirschied zum Maschinensteiger ernannt.

Die Steinkohlen, ihre Entstehung, ihr Vorkommen und ihre Verwerthung.

III.

Aus dem endlosen Meere ragten bei Beginn der Steinkohlenformation Inseln empor, die rasch sich mit Pflanzen und Wäldern bedeckten. Gleichzeitig entwickelte sich am Rande der Inseln, in den Buchten und Becken, eine üppige Sumpfs-, Morast- und Strand-Vegetation. Die heutigen Steinkohlenlager deuten uns an, wo diese Inseln, die Buchten und Becken sich befanden. Sie erstreckten sich weit hinaus bis in die Polargegend. Wir haben sie zu suchen, außer im mittleren Europa, besonders in Australien, Ostindien, China, Südafrika, Brasilien und vor Allem in Nordamerika, aber nicht minder im hohen Norden auf den Bäreninseln und auf Spitzbergen. Deutschland hob sich nur erst als eine Gruppe von Inselchen: Theile des Rheinlandes und Westphalens, Thüringens, Sachsens, Schlesiens, Böhmens, Mährens u. s. w.

Jahrtausende kamen und verschwanden über diese Inseln hin; auf den vermodernden und verkohlenden und sich verdichtenden Trümmern der Pflanzen und Wälder erhoben sich immer und immer wieder neue Dickichte und Pflanzenvegetationen.

Wie die verschütteten Wälder und Pflanzen nun aber zu Steinkohle werden konnten? Die Antwort lautet: im chemischen Prozeß der Zersetzung bei Luftabschluß durch die Länge der Zeit und durch die Macht des Drucks, den die darüber liegenden Schichten ausübten. Sie wurden eben nicht gleich zu Steinkohlen. Torf, Braunkohle, Steinkohle und Anthracit, — das sind die einzelnen auf einander folgenden Stufen jener chemischen Umänderung. Wie die Braunkohle nur unfertige Steinkohle ist, so ist diese wieder nur unfertiger Anthracit; bei dem Anthracit, dieser härtesten und heiztüchtigsten Glanz-Kohle Amerikas, ist der chemische Prozeß eben am allerweitesten gediehen, indem aller Sauerstoff und Wasserstoff geschwunden und fast nur reiner, im

Bruche muscheliger, glänzender Kohlenstoff übrig geblieben ist. — Wer an solcher Entstehung der Steinkohlen noch zweifeln möchte, dem vermag der Naturforscher zum Beweise aber auch noch heute gewöhnliches Holz in einen Stoff umzuwandeln, der in Nichts von den Steinkohlen sich unterscheiden läßt. —

Nur wie diese zu so gewaltigen Lagern, als welche wir sie heute finden, zusammenkamen, ist bisher eine noch nicht endgültig gelöste Frage der Wissenschaft. Es ließe sich darüber wohl meinen, Wasserströmungen, also etwa Flüsse, hätten vernichtete ganze Wälder und Pflanzenmassen aus weitem Umkreise auf eine Stelle zusammengeführt, so daß sie in solcher Mächtigkeit, wie die heutigen Kohlenlager sie zeigen, über einander zu liegen kamen. Auch finden wir noch heute einen ähnlichen Vorgang in den Treibholzanhäufungen mächtiger Ströme, vor Allem des durch die Urwälder Amerikas wogenden Mississippi und des Amazonasstromes, durch welche mitfortgerissene Bäume zu gewaltigen Massen hie und da sich ansammeln, die von Schlamm bedeckt durch allmälige Zersetzung auch in Torf und in Braunkohle umgewandelt werden. Aber wir würden mit dieser Anschauung nicht die oft über Tausende von Quadratmeilen sich erstreckende Ausdehnung der vorweltlichen Kohlenlager begreifen.

Deshalb und auch aus noch andern Gründen bleibt nur die Annahme wahrscheinlich, daß die Wälder und Pflanzenmassen einst ganz da, wo sie gewachsen waren und gestanden hatten, auch sich in Kohlenlager umwandelten. Durch Zerstörung immer neuer Bestände und neue Sand- und Schlammüberfluthung in Folge von mächtigen Naturereignissen erklären sich dann auch die scheinbar räthselhaften Lagerungen, welche fast alle Kohlenlager zeigen. Man findet selbige nämlich selten zu einer einzigen Schicht zusammengedrängt, sondern fast immer als mehrere Flöze von einander geschieden durch bankartig zwischengelagerte Gesteinschichten, welche meist Sandstein, Schieferthon oder Kohlenschiefer sind und jene erhärteten Sand- und Schlammablagerungen darstellen, auf denen vorzeitlich eine immer neue üppige Wald- und Pflanzenvegetation sich erhob. So konnten mit der Zeit die Kohlenlager auch zu einer Mächtigkeit anwachsen, wie wir sie beispielsweise im Saargebiete finden. — Es wurde in jener gewaltigen Vorzeit eben ein Vorrath angesammelt, aus dessen Segensfülle die Menschheit selbst bei immer steigendem Verbrauch nachweislich noch Jahrtausende schöpfen kann.

Aus der Masse der Kohlen hat man wohl mit Recht auf einen größeren Gehalt der damaligen Atmosphäre an Kohlensäure geschlossen, seitdem man weiß, daß der Kohlenstoff der Pflanzen aus der Kohlensäure der Atmosphäre stammt. Jetzt liefern 10,000 Raumtheile Luft nur 3 bis 4 Raumtheile Kohlensäure. Um wieviel nun der Kohlensäuregehalt der Atmosphäre steigen würde, wenn man derselben den jetzt fest gebundenen Kohlenstoff der Kohlenlager sämmtlich in Gestalt von Kohlensäure wieder zuführen könnte, ist begreiflicher Weise nicht zu sagen. Allein er könnte sehr hoch steigen, ohne dem Wachsthum der Steinkohlenpflanzen wesentlich zu schaden, die nach mehreren Versuchen sogar noch 500 Raumtheile Kohlensäure in 10,000 Raumtheilen Luft vertragen.

Ob in dieser feuchtwarmen und an Kohlensäure reichen Atmosphäre, die in Folge dessen schwerer und weniger leicht beweglich war, die Pflanzen der Kohlenformation schneller wuchsen, als unsere Pflanzen wachsen, läßt sich nicht entscheiden. Man hat zwar die Dicke der Jahresringe des Holzes von Baumstämmen der Kohlenzeit mit denen der Jetztzeit verglichen, allein da die Arten nicht übereinstimmen, so darf man aus der Gleichheit der Dicke keinen Schluß ziehen. Wachsen aber selbst die Pflanzen schneller als jetzt, so bleibt doch ein ungeheurer großer Zeitraum nöthig, um die Kohlenflöße herzustellen, von denen man solche bis zu 40 und mehr Fuß Mächtigkeit kennt, während meist in einem Kohlenbecken die gesammte Mächtigkeit aller Flöße zusammengerechnet noch weit bedeutender ist.

Wie weit die Zeit der Steinkohlen-Entstehung hinter uns zurückliegt, hat ein berühmter Gelehrter (G. Bischof) aus den Gesezen der Abkühlung unserer Erde berechnet. Er hat dabei die ungeheure Zahl von 9 Millionen Jahren gefunden, die allerdings wohl nur als eine ganz ungefähre anzusehen ist.

Die Nothhülfe bei plötzlichen Unfällen und Gefahren. II.

Während der Verletzte auf den Verbandplatz übertragen wird, muß inzwischen dort für eine geeignete Lagerstätte vorgesorgt werden. Sollte kein Bett vorhanden sein, so macht man eine dicke Streu von Heu, Laub oder Sägespähnen auf den Fußboden und bedeckt diese mit Decken, Leintüchern oder Kleidern, wobei man in Ermangelung eines Kopfkissens zu gleicher Zeit auch dem Kopfe auf ähnliche Weise eine erhöhte Lage bereitet.

Hierauf erst kann zur genauen Besichtigung der Verletzungen geschritten werden. Verletzte, welche bei Bewußtsein sind, geben meist selbst genau die schmerzhaften oder beschädigten Stellen an. Ist jedoch der Kranke bewußtlos, so ist vor Allem der Kopf ganz genau zu besichtigen, dann muß man Arme und Füße nach den verschiedenen Richtungen hin untersuchen, sie beugen und bewegen, ferner aber auch alle Blutspuren und Risse an den Kleidern beachten, um durch diese die unter ihnen etwa verborgenen Verwundungen aufzufinden. Befinden sich die Verletzungen an Körperstellen, die von Kleidern bedeckt sind, so müssen diese sorgfältig und zwar stets zuerst von der gesunden Seite aus entfernt werden. Kann das Ausziehen der Kleider nicht, ohne Schmerz zu verursachen, geschehen, so müssen die Kleider oder Stiefeln aufgeschnitten und die leidenden Theile so von den Kleidern befreit werden. Die Wunden werden hierauf gereinigt, indem man mittelst einer Wund- oder Klystirspitze, oder eines in kaltes Wasser getauchten Schwammes oder Leinwandlappens einen Strahl

von kaltem Wasser einige Minuten lang auf die Wundfläche fallen läßt. — Bei Verletzungen des Kopfes oder sonstiger behaarter Körperstellen sind jedoch vorher jedesmal erst die Haare um die Wunde mittelst einer Scheere zu entfernen.

Bei jeder Wunde ist hauptsächlich darauf zu achten, daß der Verwundete nicht zu viel Blut verliere. Es ist daher bei Verwundungen jeder Art (Schnitt-, Stich-, Schuß-, oder Quetschwunden) vorzüglich auf Stillung der Blutung hinzuwirken. Als vorzüglichstes Mittel gilt hierbei vor Allem das kalte Wasser, welches in Form von kalten Umschlägen, die alle 5 Minuten gewechselt werden müssen, auf die blutende Stelle gebracht wird. Dem kalten Wasser kann auch etwa ein Drittheil Essig oder Brantwein beige-mengt sein, da auch diese vortheilhaft auf die Stillung der Blutung einwirken. Ehe man jedoch die kalten Umschläge in Anwendung bringt, bemühe man sich, die Ränder der Wunde, nachdem sie auf die oben beschriebene Art gereinigt wurden, so nahe als möglich an einander zu ziehen und sie mit Streifen von Heftpflaster oder englischem Pflaster mit einander zu vereinigen.

Ist die Blutung sehr stark und spritzt namentlich das Blut stoßweise aus der Wunde, so drücke man schnell und möglichst fest einen oder zwei Finger auf den Punkt, von wo das Blut herausspritzt, und setze diesen Druck so lange fort, bis entweder der Arzt kommt, oder man bemerkt, daß beim Aufheben des Fingers und Nachlaß des Druckes kein Blut mehr aus der Wunde kommt.

Bei stärkeren, in solcher Art stoßweise hervorquellenden Blutungen an den Armen oder Füßen ist statt des Fingerdruckes eine Umschnürung des Gliedes vorzunehmen, welche in der Weise ausgeführt wird, daß man ein zusammengelegtes Handtuch oder Taschentuch oberhalb der blutenden Stelle um das Glied herumwickelt und es dann mit einem Band, Riemen oder sonst dergleichen so fest als möglich zusammenschnürt.

Bei nicht stoßweise spritzenden, sondern langsam aus der Wunde fließenden Blutungen kann, wenn nach Verlauf von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde die Blutung nicht nachläßt, die Wunde mit einer dicken Lage von gestoßenem Alaun, oder Feuerchwamm oder mit einem Bausch Charpie, bedeckt werden; diese drückt man ziemlich fest auf die Wunde, worauf in der Regel die Blutung bald aufhört.

Findet man bei der Untersuchung eines Verunglückten, daß ein Glied gebrochen oder zermalmt ist, so bringe man dieses bei der Lagerung des Kranken gleich in eine ruhige sichere Lage, und zwar wenn möglich auf ein Polster, mache bis zur Ankunft des Arztes von 5 zu 5 Minuten erneuerte kalte Umschläge, hüte sich jedoch, viel an demselben zu zeren oder zu rütteln oder gar Einrichtungsversuche zu machen.

Ist ein Glied ganz vom Körper losgerissen, so ist das Blut auf die angegebene Weise zu stillen, der am Körper gebliebene Stumpf in eine ruhige, erhöhte Lage zu bringen, und sind fortwährend kalte Umschläge auf denselben zu machen. Dabei verdecke man den losgerissenen Theil mit einem Tuche und entziehe so möglichst dem Verunglückten und seiner Umgebung den traurigen Anblick, bis der herbeigerufene Arzt darüber entscheidet, was mit demselben zu geschehen habe.

Bis zur Ankunft des Arztes hat eine verlässliche Person fortwährend bei dem Kranken zu weilen, welche die erforderlichen Labungen und kalten Umschläge besorgt, zugleich aber auch dem Verunglückten und seiner Umgebung Trost, Muth und Hoffnung einzuflößen bemüht sein soll.

Deutsche Erwerbs- und Wirthschafts- genossenschaften.

Die Zahl der nach den Grundsätzen von Schulze-
Delitzsch gebildeten deutschen Erwerbs- und Wirthschafts-
genossenschaften betrug

im Jahre 1871 — 3220
" " 1872 — 3600
" und gegenwärtig 3700—3800

Von den im Jahre 1872 vorhandenen 3600 Vereinen
ommen auf:

Creditgenossenschaften (Vorschußvereine, Volks- banken u. dgl.)	2221
Genossenschaften in einzelnen Gewerbszweigen (Rohstoff-, Werk-, Magazin-, Produktiv-Ge- nossenschaften)	440
Consumvereine	902
Baugenossenschaften	37

zusammen 3600.

Die Zahl sämmtlicher an den Vereinen beteiligten
Genossenschafter muß auf mehr als 1,200,000, die Ge-
sammtsumme der von allen Vereinen gemachten Geschäfte
auf mindestens 620—630 Millionen Thlr. geschätzt werden.
Hierbei sind allein die von den Vorschußvereinen u. ge-
währten Baar-Credite auf 600—610 Millionen, das von
ihnen aufgesammelte eigene Kapital auf 33—35 Millionen,
die ihnen anvertrauten fremden Gelder auf etwa 100 Mil-
lionen Thlr. anzuschlagen.

Besonders bei den Produktivgenossenschaften ist ein
erfreulicher Aufschwung wahrzunehmen. So belief sich bei
17 solcher noch ganz junger Vereine in 1872 der Klein-
gewinn im Durchschnitt für jeden Genossenschafter auf 45 1/2
Thlr. Der Genossenschaftsantheil eines jeden dieser Ge-
nossen betrug ebenfalls im Durchschnitt 95 2/5 Thlr., bei der
ältesten, seit 1865 bestehenden Genossenschaft der Uhrmacher
von Freiburg in Schlesien aber sogar 1000 Thaler. —
Wiederum der beste Beweis, wie durch eigene Kraft
und Selbsthilfe auf genossenschaftlichem Wege dem
tüchtigen Arbeiter das Emporkommen leicht möglich wird.
Sittlich verkommene Menschen freilich, wie sich deren in
allen Klassen der Bevölkerung finden, kommen nie vorwärts,
auch nicht mit fremder Hilfe. Wer sich selbst aufgibt, sich selbst
nicht helfen will und zu diesem Zwecke nur fremde Unter-
stützung beansprucht, dem ist überhaupt nicht zu helfen.

Ein Bergmannsfest auf Zeche Erin bei Aastrop in Westphalen.

Am 7. Oktober Nachmittags fand auf der Zeche „Erin“
eine Feier Statt, welche werth ist, in weitem Kreise be-
kannt zu werden. Wie seiner Zeit auch im Bergmanns-
freund (Nr. 18, 19 und 20 dieses Jahrganges) ausführlich
berichtet wurde, hatten sowohl am 24. Oktober v. J., wie
auch am 4. Februar d. J. schlagende Wetter in einem
Schachte der Zeche „Erin“ mehrere Bergleute getödtet, an-
dere verwundet. Die letztern schwebten in großer Lebens-
gefahr und würden unzweifelhaft einem voraussichtlichen
schrecklichen Tode verfallen sein, wenn nicht die opfermuthige
Ausdauer mehrere Kameraden sie gerettet hätte. Se. Ma-
jestät der Kaiser hat diesen Lebensrettern die Verdienstme-
daille verliehen, und die feierliche Ueberreichung erfolgte am
7. d. M. Nachmittags 1 Uhr vor der gesammten Beleg-
schaft durch Herrn Oberberggrath v. Rönne aus Dort-
mund, und wohnten derselben Herr Geh. Berggrath Küper,
Herr Berggrath v. Rönne, die städtischen Behörden, die

Geistlichkeit und viele angesehene Bürger von Aastrop und
der Umgegend bei. Auf dem Hofe der Zeche „Erin“ war
eine mit Laubwerk und Blumen verzierte Tribüne errichtet,
um welche sich die Belegschaft der Zeche, welcher zur Feier
des Tags ein Geschenk von je 10 Sgr. pr. Mann ausge-
zahlt worden war, mit ihren Beamten und den zahlreich er-
schienenen Gästen scharte. Nachdem die Giesenfirchensche
Kapelle von Dortmund durch ein ernstes Musikstück die
Feier eingeleitet hatte, nahm Herr Oberberggrath v. Rönne
das Wort und erörterte in eingehender Weise die Veran-
lassung der Feier. — Vor Jahresfrist habe die Zeche „Erin“
ein schweres Unglück getroffen. Die Zahl der Todten wäre
sicherlich größer gewesen, wenn sich nicht opfermuthige Ka-
meraden gefunden hätten, die in edelmüthigster Lebensver-
achtung den Verunglückten die rettende Hilfe brachten. Un-
ter diesen wackeren Männern habe sich ganz besonders
Herr Betriebsführer Kollmann ausgezeichnet, unter den
Bergleuten Theod. Kohlpot; beiden habe unser allverehrter
Kaiser in Anerkennung ihrer großen edelmüthigen Thaten
die Rettungsmedaille am Bande verliehen; einem andern
Bergmann, Anton Grote, die Verdienstmedaille, weil sich
derselbe bei dem zweiten Unglücksfall aufs Vortheilhafteste
ausgezeichnet. — Redner schloß mit einem Hoch auf Se.
Majestät den Deutschen Kaiser, in welches die Versammlung
jubilend einstimmte. — Hierauf hielt Herr Berggrath v. Rön-
ne eine Ansprache, indem er auf die Tüchtigkeit der Be-
legschaft hinwies, die gewiß in ähnlicher Lage ebenso todes-
müthig sein werde, wie die Decorirten. — Herr Kollmann
dankte im Namen seiner Kameraden für die ihnen bewiesene
Auszeichnung.

Herr Präsident Mulvany hatte eine große Anzahl
Gäste zu einem Festmahl eingeladen, bei welchem die
Decorirten den Ehrenplatz einnahmen. Daß bei dieser Ge-
legenheit gar mancher Trinkspruch gesprochen wurde, ver-
steht sich von selbst. Dem Festmahl folgte ein solenner Ball,
wozu Herr Mulvany noch besondere Einladungen hatte er-
gehen lassen und der bis spät eine große Anzahl Festtheil-
nehmer vergnügt beisammen hielt.

(Nach der Essener Zeitung.)

Arnold Wellenstein wird Bergmann.

Eine wahrheitsgetreue Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit.
Von Nik. Plein, Bergmann zu Friedrichsthal.

Wer hat nicht von jenen traurigen Tagen oft erzählen
hören — oder erinnert sich vielleicht auch noch selbst daran
—, als unser deutsches Vaterland von fremden Krieger-
horden durchzogen, geplündert und beraubt wurde! Am
Meisten gequält war damals der Landmann; der konnte
nicht am Morgen sagen, ob er Abends noch im Besitze
seines Eigenthums sein werde. Manche deutsche Wirthin
oder Hausmutter bekam anstatt der Bezahlung für die ihr
genommenen Sachen nur derbe Säbelhiebe, und manches
deutsche Mädchen wurde geschändet auf die rohste Art.

Die Alles verheerenden und zerstörenden Kriegsschaaren
waren hauptsächlich Franzosen. Schon unter ihren Königen
fielen sie wiederholt in Deutschland ein, dann zur Zeit ihrer
Republik und unter ihrem ersten Kaiser Napoleon. In der
jüngsten Zeit hat es in gleicher Weise Napoleon III. noch-
mals versuchen wollen, aber schon an den deutschen Grenzen
wurde ihm ein donnerndes Halt zugerufen; immerhin konnte
es damals zweifelhaft sein, wer den Sieg davon tragen
würde, die deutsche oder die französische Nation, aber das
deutsche Volk unter seinem Heldenkaiser Wilhelm hat rasch
und bündig die Frage gelöst.

Als Napoleon I. seiner Zeit Deutschland bekämpft und besiegt hatte, beschloß er im Jahre 1812, auch noch Rußland heimzusuchen. Bald sollte er jedoch den Finger Gottes erkennen lernen. Welche schöne Armee zog damals durch unser deutsches Vaterland, — leider auch so mancher junge Rheinländer darunter — um in der Beresina oder in den Eisgefilden Rußlands und Polens den Tod zu finden! Mit klingendem Spiele, siegesbewußt ging es über den deutschen Rhein, der allerdings zu damaliger Zeit schon mehr französisch war als deutsch. Ganze Schaaren von Nachzüglern, Proviantkolonnen und anderer Troß, selbst Frauen, die ihren Männern folgten, zogen hinterdrein, der ganze Zug glich einer wahren Völkerverwanderung. Aber nur elende Trümmer, aufgelöste, verhungerte und vor Kälte halb erstarrte Abtheilungen kehrten wieder zurück.

An den Grenzen der Eifel und auf der linken Seite des Salm-Flusses nach der Mosel zu liegt das Schloß oder vielmehr die Burg Bruch, auch in älterer Zeit Brucha oder Broich genannt. Im Winter des Jahres 1813 lagerte sich um diese Burg eine Abtheilung französischer Karabiniers, Ueberreste eines jener schönen Reiterregimenter, welche vor einigen Monaten noch triumphirend durch die deutschen Gauen gezogen waren. Jetzt gewährten die Reiter einen wehmüthigen Anblick. An ein Reiten war nicht mehr zu denken. Die Mehrzahl der Pferde trug nur noch mit Mühe die eigene Mähne, geschweige denn den Reiter. Letztere erinnerten an jene schwäbischen Reiter, welche mit Kaiser Friedrich Barbarossa einst ins heilige Land zogen, nur fehlte ihnen der schwäbische Muth, den jene doch noch besessen hatten. Ein einfacher russischer Bauer war genügend, sie zur eiligsten Flucht zu veranlassen, da sie in ihm einen Kosacken witterten. Die Kosacken waren nämlich damals gehaßt und gefürchtet, wie bei dem jüngsten Kriege die deutschen Ulanen.

Die Abtheilung Reiter kam Ende Februar 1813 gegen Abend am Schloße Bruch an, konnte sich jedoch nicht lange dort aufhalten, da das Futter für die Pferde mangelte. So zogen sie denn schon am andern Morgen wieder ab. Mühsam schleppten sie sich fort, es waren wahre Jammergestalten. Doch ließen sie ein Andenken zurück, geeignet, das höchste Mitleid zu erwecken.

An der Flußseite des Schlosses befand sich eine große Steinplatte, die nur bei schwachem Wasserstande im Trockenen lag, dagegen bei starkem Wasser eine große Welle verursachte, deßhalb auch im Volksmunde der „Wellenstein“ genannt wurde. Auf dieser Steinplatte nun entdeckte man nach dem Abzuge der Reiter die Leiche einer Frau, die einen Säugling an der Brust hielt. Letzterer lebte noch und mochte etwa 3 Monate zählen. Die Mutter war offenbar noch nicht lange verschieden; auf der Brust trug sie ein in ein kleines Kästchen eingefasstes Wachsbildniß, das den hl. Johannes in der Wüste darstellte. Mitleidige Menschen nahmen sich des kleinen Knäbleins an, das so früh verwaist war, und jener schöne Denkspruch ging auch hier in Erfüllung: „Wenn Vater und Mutter das Kind verlassen haben, so nimmt es der Herr auf!“

Die Leiche der Mutter wurde auf dem Friedhofe zu Bruch beerdigt, ohne daß man Etwas hätte in Erfahrung bringen können, wer sie sei und woher sie gekommen. Das kleine Reliquienkästchen ließ man dem Knäblein als einziges Andenken seiner Mutter. Nach der Stelle, wo er gefunden worden, nannte man den Knaben „Wellenstein“, ließ

ihn in der Kirche zu Bruch taufen und gab ihm hierbei noch den Vornamen Joseph.

Der Knabe wuchs auf als Joseph Wellenstein und machte seinen Pflege-Eltern viele Freude. Sehr häufig sah man ihn mit der Angelruthe auf dem Steine sitzen, wovon er seinen Namen herleitete, um nach Forellen zu angeln, die der Salmfluß in reicher Fülle hat. In der Schule war er einer der besten Schüler und aus dem eltern- und heimathlosen Findelkinde entwickelte sich nach und nach ein herrlicher Jüngling, auf den man die schönsten Hoffnungen baute. Nachdem er aus der Schule entlassen war, erlernte er bei seinen Pflegeeltern den Ackerbau und das als Nebenbeschäftigung übliche Verfertigen von Thonpfeifen.

Im Jahre 1836 vermählte sich Wellenstein mit einer Bürgerstochter aus Bruch, welche ihm ein ansehnliches Vermögen zuführte. Da im Dorfe Bruch kein Krämer war, so legte Wellenstein jetzt in dem schönen Bauernhause, in dessen Besitz er gleichfalls durch seine Gattin gekommen war, einen Kramladen an, dabei zugleich auch eine Schenk-wirthschaft.

Anfangs ging Alles nach Wunsch. Das Handelsgeschäft blühte und war schon nach einigen Jahren ein ansehnlicher Kramladen, dessen Inhaber die Bewohner der Umgegend schon nur mehr „Herr“ Wellenstein nannten. Der kleine Ackerbau, den Wellenstein daneben betrieb, gab auch guten Ertrag. Dazu hatte der liebe Gott das junge Ehepaar auch schon nach Verlauf des ersten Jahres ihres Ehestandes mit einem kräftigen Sohne gesegnet, dem der Name „Arnold“ beigelegt wurde. Der blieb auch nicht lange allein, und nach einem Zeitraume von etwa 7½ Jahren waren noch 6 andere muntere Geschwisterchen dabei.

(Fortsetzung folgt.)

Al l e r l e i.

Ein genialer Schüler, der zu jeder Wortklasse Beispiele sammeln sollte, lieferte Folgendes: 1) Geschlechtswort: Jüngling, Jungfrau, Liebe. 2) Hauptwort: Geld, Damen, Adel, Fürsprache. 3) Nebenwort: Verstand. 4) Bindewort: Strumpfband. 5) Zeitwort: Runzeln, 6) Empfindungswort: Ohrfeige, Nasenstüber. 7) Zahlwort: Neujahr, Ostern, Michaelis. 8) Zueignendes Fürwort: Nehmen.

Einige Zeitungsschreiber saßen in der Conditorei und trieben mit einem hausirenden Juden ihren Scherz. „Schmul,“ sagte der Eine, „gab's im alten Testamente auch schon Zeitungsschreiber?“ — Der Jude sah ihn pfeffig an und erwiderte: „Gewiß, denn König David sagt im 4. Psalm: „Wie habt ihr doch das Eitle so lieb und die Lügen so gern.“ —

Eine vornehme Dame wünschte, daß ein Herr ihr ein Mittel anrathen möchte, ein Faß feines Bier vor ihren Dienern zu bewahren. „Kein Mittel, kein Rath liegt näher“, war die schlaue Antwort, „als eine Tonne guten Weines daneben zu legen.“

Marktpreise am 11. Oktober 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	Rf.	Sfr.	sch	Rf.	Sfr.	sch
1 Centner Kartoffeln	1	—	—	—	29	—
1 Pfund Butter	—	14	—	—	13	—
1 Duzend Eier	—	9	6	—	9	—